

Zeitschrift: Korrespondenzblatt / Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel
Band: 7 (1957)
Heft: 2

Artikel: Delsberger Becken
Autor: Bienz, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Delsberger Becken

G.Bienz, Basel

Wer von Basel nach Biel reist, tritt nach dem Schlosse Angenstein bei Aesch aus dem breiten Birseck in die Engen des Birstales ein. In den Klusen, ja selbst im Laufenbecken, ist die Talsohle schmal und lässt meist nur wenig Raum für Ackerboden, Wiesengründe, Siedlungen und Verkehrswege. Welche Ueberraschung bedeutet es da, wenn der Zug aus der Vorburgklus, südlich von Soyhières, in das lichterfüllte, weite Delsberger Becken eintritt. Nur wenige Minuten allerdings vermag der Reisende zwischen Delsberg und Courrendlin sich darin umzusehen, bevor er durch neue Schluchten dem Grenchenberg und dem Mittellande zueilt.

L a n d s c h a f t

Das Delsberger Becken ist die ausgedehnteste Längstalmulde im schweizerischen Kettenjura, in dessen breitesten Abschnitt es eingebettet ist. Im Norden des Tales verebben die Falten langsam gegen das Sundgauer Hügelland und gegen die Burgunder Pforte, während sie sich im Süden immer dichter scharen und höher steigen. Zwischen der Klus von Balsthal und dem Schüssdurchbruch bei Biel öffnet sich das Gebirge nirgends gegen das Mittelland, doch erleichtern die Birs-klusen den Zugang zur niederen Wasserscheide der Pierre Pertuis.

Im Südwesten der Vallée de Delémont greifen Sorne und Tabeillon kräftig in das um tausend Meter hohe Plateau der Freiberge hinein, welches sich im schweizerischen Jura bis in den Kanton Neuenburg, in der französischen Freigrafschaft jedoch noch weit über den Doubs hinaus gegen Westen fortsetzt. Im Südosten stauen sich die Kämme, das Oval schliessend, gegen die Hohe Winde und gegen den Passwang hin und lassen nur beim Scheltenpass eine schmale Lücke in der Richtung auf das Hauensteingebiet offen. Die Beziehungen mit dem nordöstlich gelegenen Basel, wohin sich die Wasser des Beckens wenden, sind zu allen Zeiten rege und wichtig gewesen. Im Norden sodann treffen wir zwischen der Lützel und dem Delsberger Tal auf ein abgelegenes Ländchen, zum Teil ehemaliges Lützeler Klosteramt und umstrahlt von einem melancholischen Schimmer. Im Nordwesten schliesslich erreichen wir über den Repais-Pass oder die Caquerelle, wie man heute diesen Uebergang zumeist nennt, das Doubstal bei St.Ursanne und die Ajoie.

So erscheint das zentral gelegene Delsberger Becken wohl in sich abgeschlossen und doch auch wieder mit den umgebenden Landschaften nach allen Seiten verbunden. So kamen im siebenten Jahrhundert durch die Burgunder Pforte der Heilige Germanus und sein Gehilfe Walbert aus dem Kloster Luxeuil und begründeten als Missions- und Kulturzentrum das Monasterium Grandisvallis, Moutier. Aus dem Emmental flüchteten im sechzehnten Jahrhundert bernische Täufer auf die Höhen der Juraberge und wandelten die Sennhütten zu Bauerngütern. Ueber die Freiberge und durch die Pierre Pertuis drang die Uhrenindustrie in den letzten hundert Jahren immer weiter das Birstal abwärts bis in die Umgebung von Delsberg.

Wenn wir einen Ueberblick über das Becken gewinnen wollen, so steigen wir am besten von Delsberg aus, an der Vorburg vorbei, auf die nördlich gelegenen Roches de Beauregard, von denen seit einigen Jahren das schöne jurassische Wappen weithin leuchtet.

Direkt unter unserem Lueginsland breitet sich die aufstrebende Stadt mit ihren ansehnlichen Verkehrs- und Industrieanlagen, mit der geschlossenen, rostförmigen Altstadt und ihren zahlreichen neuen Wohnquartieren aus. Dem Betrachter gegen-

über taucht die Birs aus den dunklen Schluchten, in welchen sie seit Münster gefangen gewesen ist, ins freundliche Tal, verschwindet aber schon nach wenigen Kilometern zu unserer Linken in den schattigen Engen einer neuen Klusenfolge.

Die mächtigen Kalkbänke, welche nicht nur in den Birs durchbrüchen, sondern auch zu unseren Füssen zu erkennen sind, steigen in diesem Teile des Juragebirges steil, oft übersteil aus den Mulden auf, sodass da und dort der äussere Faltenmantel in die Tiefe abgeglitten ist. Als waldige Kuppen, wie z.B. der Montchabeaux westlich Courrendlin, liegen nun diese gewaltigen Brocken als Felsinseln auf den weicheren tertiären Auffüllungen der Mulde auf.

An manchen Stellen hat die Abtragung schon recht tief in die Ketten eingegriffen, hat Halbklusen herausgearbeitet und schmale Paralleltälchen, sogenannte Combes, in den zwischen die Kalkserien eingeschalteten Tonen und Mergeln ausgeschwemmt, hat aber auch eine Unmenge von Schutt im Lauf von Aberjahrtausenden zutal gefördert. Ueberhaupt ist das Gepräge dieser Landschaft weitgehend durch den Gegensatz von harten und weichen, von wasser durchlässigen und wasserundurchlässigen Gesteinspaketen der Kalke und Tone aus der Jurazeit bedingt. Im Becken und in den benachbarten kleineren Längstälern ruhen noch jüngere Sedimente, wie Sandsteine, Mergel und – nicht zu vergessen – der wichtige Bohnerzton.

Doch halten wir weiter Umschau! Im Osten wird die zentrale Ebene des Beckens bei Vicques durch eine quergestellte, niedrige Falte abgeschlossen, welche von einer älteren, vorjurassisches Faltungsperiode und -richtung zeugt. Dahinter versteckt sich das vom Scheltenbache durchflossene Val Terbi, ein vom Verkehr wenig berührter, hügeliger Winkel. Von Süden mündet dort die Gabiare ein, welche Raimeux- und Thiergartenkette in Klusen durchsägt hat und so einen Weg ins Tal von Grandval freigibt.

Aehnlich schiebt sich auch im Westen, bei Courtételle, ein solcher Riegel nach Süden an die Sorne heran, welche durch die Undervelierklus und die grossartigen Gorges du Pichoux einer Strasse nach Bellelay und in die Freiberge den Durchpass geschaffen hat. Ihre beiden Zuflüsse sind vom Repaispass her die Rouge Eau, die mit ihrem Namen an den Erzreichtum des Beckens erinnert, und aus den nordwestlichen Freibergen der tiefeingeschnittene Tabeillon; beide vereinigen sich mit der Sorne in der kleinen Ebene von Bassecourt – Glovelier.

Trotz dieser Dreiteilung wirkt das Delsberger Becken grossräumig, als eine leicht zu überschauende, einheitliche Landschaft.

Wenn wir von unserem Standorte weiter westwärts wandern, auf die Höhe der Haute-Borne oder gar zur Warte von Les Ordons, so liegt nicht nur weiterhin das grosse Längstal zu unseren Füssen, sondern wir blicken weit über seinen Rahmen hinaus, gegen Vogesen, Schwarzwald und südlichste Juraketten.

Auch der Winkel gegen die Lützel, der sich bis jetzt hinter dem Wald versteckt hat, wird nun in seiner kleinräumigen Vielfalt, in seiner wahren Musterkarte von Formen sichtbar: die Plateaux von Bourrignon und Pleigne, die schmale Combe de Mettemberg, dahinter die stark gestörten und überschobenen Falten von Movelier und Ederswiler und endlich die Reihe der Klusen nördlich und nordöstlich von Soyhières.

S i e d l u n g s - u n d W i r t s c h a f t s g e s c h i c h t e

Wer sich über die politische, kulturelle oder kirchliche Geschichte des Berner Jura orientieren will, findet leicht eine Reihe vorzüglicher Werke, darunter solche neuesten Datums. Statt diese verdienstvollen Arbeiten zusammenzufassen, wollen wir versuchen, sie durch einen kurzen Versuch über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Delsberger Tales zu ergänzen.

Die frühesten menschlichen Spuren im Umkreise des Beckens sind auf der Höhe von St-Brais, zwischen der Combe Tabeillon und dem Doubstal, festgestellt worden und entstammen verschiedenen Perioden der Altsteinzeit. Neolithikum und Bronzezeit haben vorläufig nur bescheidene Fundstellen geliefert, so am Roc de Courroux, einem Schenkel der Vorburgklus. Erst mit der La Tène-Zeit beginnt sich

das Dunkel zu lichten, welches bis dahin über Land und Volk des Jura ausgebreitet war.

Westlich der Pierre Pertuis stiessen die Gebiete dreier keltischer Stämme zusammen: der Helvetier, welche um hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung das westliche Mittelland besiedelt hatten; der Sequaner, die im Doubsgebiet und wohl auch vereinzelt auf den Hochflächen des Jura wohnten; sowie der oberrheinischen Rauriker, welche ins Birs- und Ergolzgebiet vorgestossen waren.

Mit der raurachischen Ausbreitung im Jura beginnt sich auch das ursprünglich nur wenig berührte Landschaftsbild zu verändern; denn neben dem Ackerbau und der Viehzucht widmeten sich die neuen Siedler auch der Ausbeutung und Verarbeitung des Bohnerzes. Die Zentren der Erzgewinnung scheinen bei Boécourt und zwischen Delsberg und Vicques gelegen zu haben, wo das Mineral an der Oberfläche leicht zu schürfen war. Die vorzügliche Qualität des Erzes, seine günstige oberflächliche Lage am Beckenrande, sowie der Waldreichtum des Jura, der ja diesem Umstande seinen keltischen Namen verdankt, führten bestimmt schon im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu einer stärkeren Besiedlung des Tales. Eiserne Geräte und Waffen mögen damals jurassische Ausfuhrwaffen gewesen sein.

Eine genauere kulturgeschichtliche Untersuchung der in den Museen verstreut liegenden Funde aus dem Raurikerlande vermöchte wohl ein anschaulicheres Bild damaligen Lebens zu geben. Aus den in La Tène erwähnten Blockhütten haben sich vielleicht jene ein- oder zweiräumigen Bauten entwickelt, die zuweilen als unterste Schicht in römischen Villen unserer Gegend vorkommen.

Die Niederlage der Helvetier bei Bibrakte im Jahre 58 vor Chr. zwang auch die Reste der mit ihnen ausgewanderten Rauriker zur Umkehr. Als Verbündete der Römer sollten sie die Zugänge zu den südwärts führenden Jurapässen schützen (Pierre Pertuis, Hauenstein, Bözberg). Nach der Gründung der Colonia Raurica verblieb das Birstal offenbar der raurachischen Volksgemeinde, durch welchen Umstand die Romanisierung hier vermutlich langsamere Fortschritte machte als im benachbarten Ergolz- oder Sisseltale.

Die wichtigste römische Strasse im Bereich des Delsberger Tales, die von Petinesca/Studen bei Biel über die Pierre Pertuis der Burgunder Pforte bei Epaman-duodurum /Mandeure zustrebte, scheint, nach der Inschrift am bekannten Felsen-tore zu schliessen, erst um 200 nach Chr. ausgebaut worden zu sein. Betrachtet man eine Karte der römischen Funde im Berner Jura, so ist auffallend, wie in der Ajoie, im Laufener und im Delsberger Becken bedeutende Spuren festzustellen sind, während das obere Birstal und die Höhen beinahe fundleer sind. Es scheint, als ob wir uns im Delsberger Tale am Südrande der damals dichter besiedelten Zone des inneren Jura befänden. Die Entstehungsgeschichte des Klosters Moutier - Grandval , die Beschreibung des oberen und unteren Birstales in der Germanuslegende , wie auch die im Mittelalter verschiedene politische und kirchliche Struktur lassen eine solche Auffassung noch glaubhafter erscheinen.

Von den bis jetzt untersuchten Villen ist jene bei Vicques (von lat. vicus, Dorf, Gehöft), östlich von Delsberg, die bedeutendste. Sie erweckt den Eindruck, dass ihre Bewohner wohlhabend gewesen seien, was vielleicht auf Eisenförderung, auf die Ausfuhr von Produkten der Viehzucht und auf Holzexport zurückzuführen war.

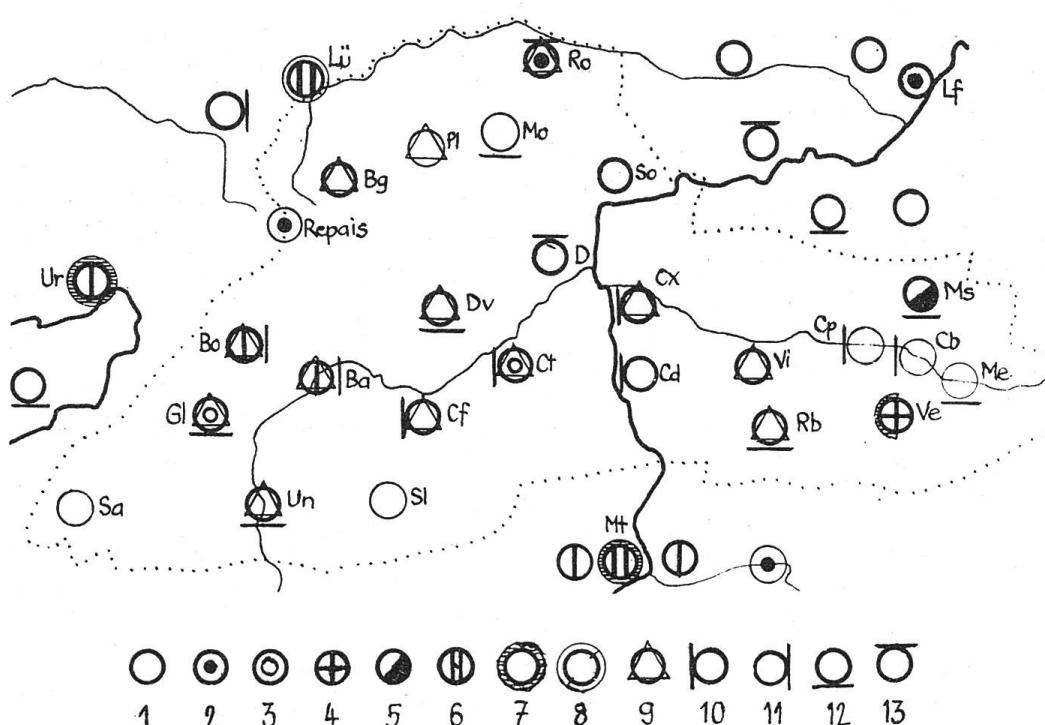
Selbst die Alemannenstürme des dritten Jahrhunderts scheinen die römische Kultur im mittleren Birsgebiet nicht zerstört zu haben; denn einerseits fehlen bis jetzt die sonst als Panikerscheinung typischen Münzdepots der offeneren Landstriche und anderseits lassen Keramik und Streufunde von Münzen den Schluss zu, dass die Besiedlung sogar bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts verhältnismässig ungestört blieb. Die Höhe der Berge, die Enge der Klusen und der starke Gegensatz zu den reicherem Gefilden der umgebenden Ebenen mögen auch in der Mitte des fünften Jahrhunderts, als die römische Herrschaft in der Schweiz endgültig zusammenbrach, in den Tälern und auf den Höhen des Jura ein Rückzugsgebiet gallo-römischer Volkssplitter ausgespart haben.

Das Einrücken germanischer Siedler kann man mangels literarischer Zeugnisse nur anhand der Gräberfunde und der verschiedenen Ortsnamenschichten einigermassen verfolgen. Die Gräberfelder von Bassecourt, Develier, Vermes und Kleinlützel werden mehrheitlich den Burgundern zugeschrieben. Am letztgenannten Orte fand man burgundische Langschädel und gallorömische Kurzschädel getrennt von einander bestattet; und man geht wohl nicht fehl, wenn man in dem Nebeneinander im Tode eine Spiegelung der sozialen Verhältnisse im Leben sieht, wo eine burgundische oder alemannische Herrenschicht über die eingesessene, nicht ausgerottete raurachisch-römische Bevölkerung sich gelagert hatte. Die Umgebung von Delsberg scheint wohl zu jenem Grenzstreifen gehört zu haben, in welchem sich längere Zeit hindurch Burgunder und Alemannen um die Herrschaft stritten.

Die Ortsnamen berichten über diese Siedlungsvorgänge, kurz zusammengefasst, das Folgende: Gallorömisch sind wohl Vicques und Vermes, wobei letzteres "das oberste Haus" an einem Weg, welcher die Klusen von Moutier umging, bedeuten könnte. Auf die Burgunder und Alemannen gehen nach allgemeiner Auffassung die Namen auf -ans, -ens und -ingen zurück, auf die Franken jene mit -court- und -ville-, wobei man annimmt, diejenigen Ortsnamen seien die älteren, welche diese aus dem Lateinischen (curtis, villa, Hof) stammenden Bezeichnungen an zweiter Stelle aufweisen (Boécourt); spätere Geschlechter sollen sie, bereits dem romanischen Sprachgebrauche folgend, an den Anfang gesetzt haben (Courtételle).

Die Orte auf -velier, -viller, -wil usw. werden als Ausweitung des Siedlungsraumes im siebten und achten Jahrhundert gedeutet, während schliesslich, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Montbéliard, Delsberg), die Ortsnamen auf -mont, -berg, sowie jene mit Heilignamen der Rodungsperiode des Hochmittelalters zuzuschreiben sind.

Auf einer Karte zusammengestellt, spiegeln sich so in der Verteilung einiger Ortsnamentypen die politischen Verhältnisse, die Verkehrslage, die Gunst des Bodens, kurz die für die Besiedelung einer Landschaft massgebenden Faktoren wider, und wir gewinnen auf diese Weise einen Anhaltspunkt für den Gang der Landnahme.



L e g e n d e : 1 stark ausgezogen: 1302/04 in päpstl. Kollektorien genannte, schwach: später errichtete Pfarrei; Patrozinien: 2 Martin, 3 Mauritius, 4 Peter (senkrecht), Paul (waagrecht), 5 Georg, 6 Maria; Klöster u. Priorate: 7 vor 1000, 8 nach 1000 gegründet; 9 13 freie Dörfer der Vogtei Delsberg ; Ortsnamen auf: 10 Court-, 11 -court, 12 -velier, -wil, 13 -mont, -berg.

Ueber die Siedlungsvorgänge im Hoch- und Spätmittelalter geben nicht nur die oft in dieser Hinsicht spärlichen Urkunden Auskunft; wir erhalten darüber auch Angaben, wenn wir die Entwicklung der politischen und kirchlichen Gemeinden verfolgen. So wurden von einem päpstlichen Kollektor in den Jahren 1302/04 folgende Pfarreien des Delsberger Tales besucht: Delémont, Develier, Courtételle, Courfaivre, Bassecourt, Boécourt, Glovelier in der Westhälfte und Courroux, Courrendlin, Viques und Montsevelier in der Osthälfte, wobei Montsevelier die Mutterkirche des Val Terbi ist. Die dreizehn freien Dörfer der Vogtei Delsberg stimmen nun mit geringfügigen Ausnahmen mit diesen alten Pfarreien überein, sodass wir in diesen Orten die wichtigsten mittelalterlichen Siedlungen des Beckens vermuten dürfen.

Für die Kultivierung des Landes und für den Siedlungsausbau hatte auch das Mönchtum eine grosse Bedeutung. Es ist aber bezeichnend, dass ausser dem kleinen, von Moutier abhängigen Priorat in Vermes keine klösterliche Niederlassung im altbesiedelten Delsberger Tal entstand. Nach der "Vita Sancti Germani" des Bobolenus vom Ende des siebenten Jahrhunderts sollte durch die Gründung von Münster der Weg über die Pierre Pertuis wieder geöffnet werden, welcher sowohl das obere Saônegebiet wie das Elsass mit dem westlichen Mittellande, unter Umgehung alemannischer Kerngebiete, verband. Von den Karolingern reich dotiert, fällt die Blüte des Monasterii Grandisvallis ins neunte Jahrhundert. Im Jahre 999 schenkte der letzte König von Hochburgund, Rudolf III., das Kloster mit seinen bis in das Becken von Delsberg hineinreichenden Ländereien dem Basler Bischof Adalbero II.

Das Selbstversorgungsprinzip der Benediktinerregel zwang die Mönche von Moutier-Grandval zur Rodung der noch sehr ausgedehnten Wälder, zur intensiveren Bearbeitung des Bodens, zur Leitung der ihnen mit der Zeit zugefallenen Eigenleute, aber auch zum Strassenbau und zur Errichtung von Kirchen. Zur Herstellung der wollen Kleidung war die Haltung von Schafen unerlässlich, auch Weiden für das Grossvieh durften nicht fehlen. Nicht nur Münster, sondern auch die späteren Klostergründungen, vor allem Bellelay und Lützel, haben zuerst Viehzucht um ihrer selbst willen getrieben, zur Gewinnung von Milchprodukten für die klösterliche Ernährungsweise, und nicht nur um Pflugtiere zu besitzen. Vergessen wir nicht die Klostergerberei, die Pergament zu liefern hatte. Der Siedlungsausbau in den höheren Berglagen, und sei es zunächst auch nur für die Sommermonate gewesen, ging bestimmt von den Mönchen aus. Nicht nur das Kanonikerkapitel von Moutier-Grandval lebte im Spätmittelalter und in der neueren Zeit keineswegs mehr von seiner Hände Arbeit, sondern in erster Linie vom Ertrag seines grossen Grundbesitzes.

Es ist in diesem Zusammenhange aufschlussreich, wie die aus dem Bernbiet zur Auswanderung gezwungenen Täufer sich u.a. auch in den Jura, besonders ins obere Birsatal wenden. Die bis dahin zum grossen Teile nur sommers bewohnten Höhen, die "vacheries", werden darauf vom Kapitel an die Flüchtlinge vergeben, welche, mit der Zähigkeit und dem reichen landwirtschaftlichen Wissen emmentaler Bauern ausgerüstet, selbst auf tausend Metern Höhe und in bergigem Gelände einen Hof ganzjährlich bewirtschaften konnten. Die höheren Zinsen, welche auf diese Weise den Kanonikern zuflossen, waren stärker als alle Ermahnungen des Standes Bern und des Bischofs von Basel, die Ketzer zu vertreiben. So sitzen noch heute auf Einzelhöfen der nördlichen und südlichen Umrahmung des Delsberger Beckens Nachkommen jener Täuferfamilien.

Von der einstigen Probstei Münster her ist schliesslich im letzten Jahrhundert die eigentliche Industrialisierung grosser Teile des Delsberger Tales beeinflusst worden, da die besondere politische und konfessionelle Stellung des obersten Birsatales diesem Prozesse Vorschub geleistet hatte.

Wenden wir uns einen Augenblick vom Siedlungsausbau zur Entwicklung der Landwirtschaft seit dem Mittelalter: Spätestens seit der karolingischen Zeit dürfen wir mit einer geregelten Fruchtwechselfolge, dem Anbau in drei Zelgen und einer dem Ackerbau dienstbaren Viehzucht rechnen. Der Viehzucht waren die Allmendweide, die Weide auf dem Brachland und auf den Wiesen nach dem Heuet, sowie in gewissen Grenzen die Waldweide zugewiesen. Von der Ausdehnung des Weidebetriebes auf die Bergrücken war zuvor die Rede, doch fehlen darüber noch genaue Untersuchungen.

Erst das 18.Jahrhundert brachte die Landwirtschaft einen Schritt weiter, indem die fürstbischöfliche Regierung sich bestrebt, die gefürchteten Notjahre zum Verschwinden zu bringen, und Ratschläge für eine bessere Bebauung des Bodens gab. Neun Zehntel des Getreidebedarfes des Fürstbistums konnten um 1770 aus dem Lande selbst gedeckt werden. Das Delsberger Becken und die Ajoie galten als ausgesprochene Ueberschussgebiete. Anderseits erkannte man schon damals, dass nicht im Getreidebau, sondern in der Viehzucht und in der Verwertung ihrer Produkte der wahre Reichtum der meisten Vogteien liege. Diesem Zwiespalt half endgültig jene "Verordnung zur Beförderung des Landbaues in den Leberbergischen Amtsbezirken" vom 23. Dezember 1816 ab, in welcher die neue bernische Obrigkeit den Zelgzwang und die Weide auf den Privatmatten aufhob. Das Brachland, das ohnehin schon immer mehr durch den Kartoffelanbau mit Beschlag belegt worden war, wurde jetzt frei zur Ansaat von Kunstwiesen.

Die Viehzucht gewann seit dem 19.Jahrhundert den ersten Platz im jurassischen Bauernbetrieb. Es bedurfte immerhin noch langer Jahrzehnte, bis man auch im Delsberger Tale einsah, dass der allgemeine Weidgang auf den Wiesen eigentlich ein schlechtes Geschäft sei. Heute erfolgt die Bewirtschaftung des Bodens und die Viehhaltung in der landesüblichen Weise: Im Tale als verbesserte Dreifelderwirtschaft, auf den Höhen in sogenannten Jurabetrieben mit starkem Weidenanteil. Wesentlich ist nun nicht mehr die Eigenproduktion, sondern die Erzeugung von Marktgütern. Die nationale und die Weltwirtschaft mit ihren zahllosen Verflechtungen haben auch im Berner Jura die bäuerliche Autarkie ersetzt.

Die neuere Ackerbaugesetzgebung und die modernen Bewirtschaftungsmethoden beeinflussten auch die Siedlungsweise. Die Aufhebung des Flurzwangs ermöglichte die Vermehrung der bis dahin geringen Zahl von Einzelhöfen ausserhalb der geschlossenen Siedlungen. Durch eine Reihe von Meliorationen in den flachen Teilen des Beckens wurde wertvoller Boden für die Innenkolonisation erschlossen. In den Dörfern ging zwar die Zahl der in der Landwirtschaft hauptberuflich Tätigen zurück, doch behielten viele Industriearbeiter im Nebenberuf einen kleinen Bauernbetrieb bei, was eine Krisensicherung bedeutet.

Wenn man das Tal von Delsberg nach Courrendlin oder von Delsberg nach Glovelier durchfährt, so ist das teilweise bedeutende Anwachsen der Dörfer dank der immer noch um sich greifenden Industrialisierung sehr augenfällig. Im Ostteil, im Val Terbi, ist die Industrie wegen der ungünstigeren Verkehrsverhältnissen nur in Kleinbetrieben anzutreffen, und der bäuerliche Charakter des Landes ist stärker bewahrt. Die meisten, der dort in der Industrie Beschäftigten, arbeiten in den grossen Unternehmen von Delsberg, Choindez, Courfaivre oder Bassecourt, tragen also zur starken Pendelwanderung der Region bei.

Die Grundlagen der industriellen Tätigkeit im Delsberger Tal sind die Bohnerzläger, welche vor allem an seinem Nordrande zutage treten, ferner der Waldreichtum der umrahmenden Ketten und schliesslich die in den Klusen verstärkte Kraft von Birs und Sorne. Wahrscheinlich wurde schon in raurachischer und römischer Zeit an den Berglehnen nach dem in Linsen auftretenden eozänen Bohnerz, welches in einen rötlichen Ton eingebettet ist, geegraben. Später legte man waagrechte Stollen an und schliesslich gruben die Von Röll-Werke bis zu 130 m tiefe Schächte in den Talboden nahe bei Delsberg. Die Verarbeitung des Eisens zu Roh- und Schmiedeisen nahm besonders in der Zeit um 1600 unter dem bedeutenden Bischof von Blarer einen Aufschwung durch die Einrichtung der Hochöfen in der Klus von Undervelier und südlich von Courrendlin, am Eingang zur Klus von Choindez. An diesen Punkten war man den Erzfundstellen verhältnismässig nahe, die grossen bischöflichen Hochwälder umstanden die Verarbeitungsstätten, und Birs und Sorne trieben die mächtigen Schmiedehämmer. Den Absatz des Eisens übernahmen zur Hauptsache baslerische Handelshäuser, wie überhaupt die Rheinstadt auch nach der Reformation im Wirtschaftsleben des Fürstbistums noch eine bedeutende Rolle spielte.

Zwei Umstände beeinträchtigten im 18.Jahrhundert die Eisenindustrie: der immer fühlbarer werdende Holzmangel und die Erschöpfung der mit den damaligen Mitteln erreichbaren Erzlagerstätten. Wenn seit der Mitte des 19.Jahrhunderts die Eisen-

gewinnung und Eisenverarbeitung durch die aus dem Solothurnischen zugezogene Firma Von Roll einen neuen Aufschwung nahm, so war das nur möglich durch neue, tiefer greifende Erzschürfungen und durch den 1876/77 erfolgten Umbau des Hochofens von Choindez auf den Koksbetrieb, welcher seinerseits 1943 durch einen elektrischen Ofen ersetzt wurde. Die Hochöfen wurden jedoch immer wieder nach einiger Zeit ausgeblasen, und heute spielt die Roheisengewinnung kaum mehr eine Rolle, sondern das Hauptgewicht der beiden Werke Choindez und Les Rondez ist auf die Herstellung von Gusseisenwaren und Maschinen übergegangen. Ueber den Einfluss dieser beiden Grossbetriebe auf Landschaft und Siedlung wird an anderer Stelle zu berichten sein.

Es ist selbstverständlich, dass die Weiterverarbeitung des Eisens schon früh eingesetzte, vor allem um Werkzeuge für den Ackerbau, Nägel, Ofenplatten in die bischöflichen Lande zu liefern. Vom oberen Birstal und von den Freibergen her drang im letzten Jahrhundert die Uhrenindustrie mit ihren verschiedenen Zweigen auch ins Delsberger Tal ein, ohne allerdings eine so überragende Stellung zu erringen wie in anderen Teilen des Jura. Einen bedeutenden Platz nehmen heute die Maschinenindustrie und die Herstellung von Fahrrädern und Motorrädern ein.

Die Herstellung von Textilien geht ebenfalls auf das 16.Jahrhundert zurück, als die Basler Seidenmanufakturen Arbeit ins Delsberger Gebiet zu vergeben begannen. Diese Heimindustrie hielt sich im Val Terbi bis in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Stricken und Wirken verbreitete sich hauptsächlich von der Ajoie her und wird auch heute noch als Heimarbeit im Norden angetroffen. Rohstoffständig ist sodann die Verarbeitung von Holz in Sägereien, Parkettfabriken, Möbel - schreinereien, welche Gewerbe teilweise weit zurückreichen. Eine bischöfliche Papierfabrik befand sich einst in Bassecourt.

Dieser Ueberblick, welcher keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, wollte nur die Vielfalt der industriellen Betätigung im Raume von Delsberg andeuten.

B e v ö l k e r u n g

Für die Beurteilung der Entwicklung einer Landschaft von besonderem Interesse ist das Verhältnis von Bevölkerungszahl und Areal, die sogenannte Volksdichte. Je mehr Menschen auf einem Quadratkilometer wohnen, umso intensiver wird die Umgestaltung des ursprünglichen Landschaftsbildes, verändert sich die Naturlandschaft zur Kulturlandschaft.

Für die letzten hundert Jahre liegen zur Ermittlung der Bevölkerungsbewegung zuverlässige Angaben vor, doch auch weiter zurückliegende Zählungen lassen sich verwerten, wenn man kleine Ungenauigkeiten in Kauf nehmen will, die aber für die Berechnung der Volksdichte nicht so sehr ins Gewicht fallen.

Mit ein wenig Wagemut lässt sich allerdings der erste Versuch, eine Volksdichte zu errechnen, um zweitausend Jahre zurückziehen. Caesar teilt aus den erbeuteten Stammrollen der Rauriker Zahlen mit, welche eine Dichte von 10-12 E/km² ergeben, was wohl eher der unteren Grenze des Wahrscheinlichen entspricht. Sodann sind uns aus römischer Zeit sicher acht Villen aus dem Raume des Beckens bekannt geworden; über vier weitere sind die Angaben zwar ungewiss, ihre Existenz aber möglich. Setzt man eine Zahl von ca.120 Menschen für einen Gutsbetrieb ein, so erhält man bei zwölf Villen eine Dichte von ungefähr 10 E/km², was bei dem gebirgigen Charakter dieses Teiles des Raurikerlandes nicht ganz unwahrscheinlich anmutet.

Die erste eigentliche Zählung, welche für unsere Zwecke brauchbar ist, fand 1629, vor den kriegerischen Verwicklungen im Gefolge des Dreissigjährigen Krieges, statt. Die Dichtezahlen schwanken, soweit feststellbar, zwischen 13 im Bereich der Schelten und 29 im mittleren Becken. 1770 heben sich schon die eigentlichen Talgemeinden mit über 30 E/km² vor denjenigen der südlichen kleinen Längstäler mit 22 E/km² oder denen des nördlichen Berglandes mit 26 E/km² heraus.

Die industrielle Entwicklung des 19.Jahrhunderts und vollends der Bau der Eisenbahnen verstärkten den Vorgang der Zusammenballung der Bevölkerung im Mittelteile des Beckens.

Eine kleine Zusammenstellung, in welcher die Gemeinden nach natürlichen Landschaften vereint sind, soweit das praktisch durchführbar ist, mag diesen Prozess der Schwerpunktbildung verdeutlichen.

Gruppe A : Das Becken :

1. Westliches Becken: Bassecourt, Boécourt, Courfaivre, Glovelier
2. Zentrales Becken: Châtillon, Courrendlin, Courroux, Courtételle, Delémont, Develier, Rossemaison, Vellerat, Vicques
3. Oestliches Becken: Corban, Courchapoix, Mervelier, Montsevelier

Gruppe B : Südliche Längstäler :

1. Oestlich der Birs: Rebeuvelier, Vermes
2. Westlich der Birs: Soulce, Undervelier

Gruppe C : Nordrand der Freiberge :

Saulcy, Rebévelier

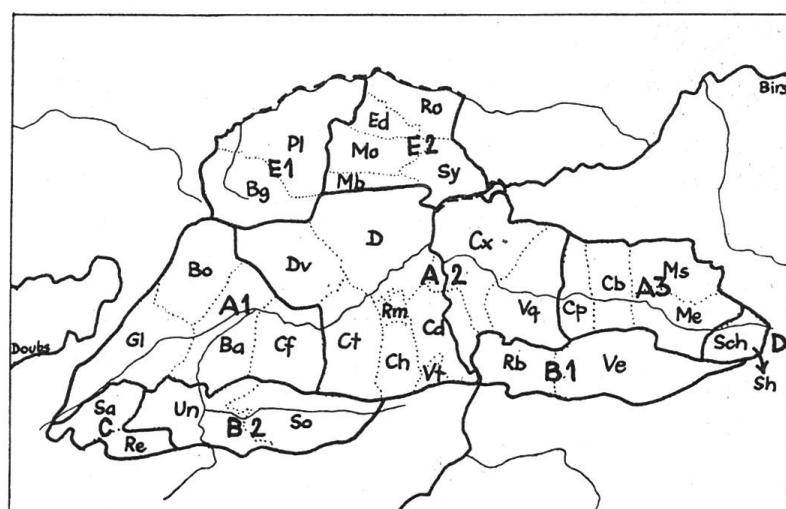
Gruppe D : Bereich der Faltenüberschiebungen und der Passwangkette :

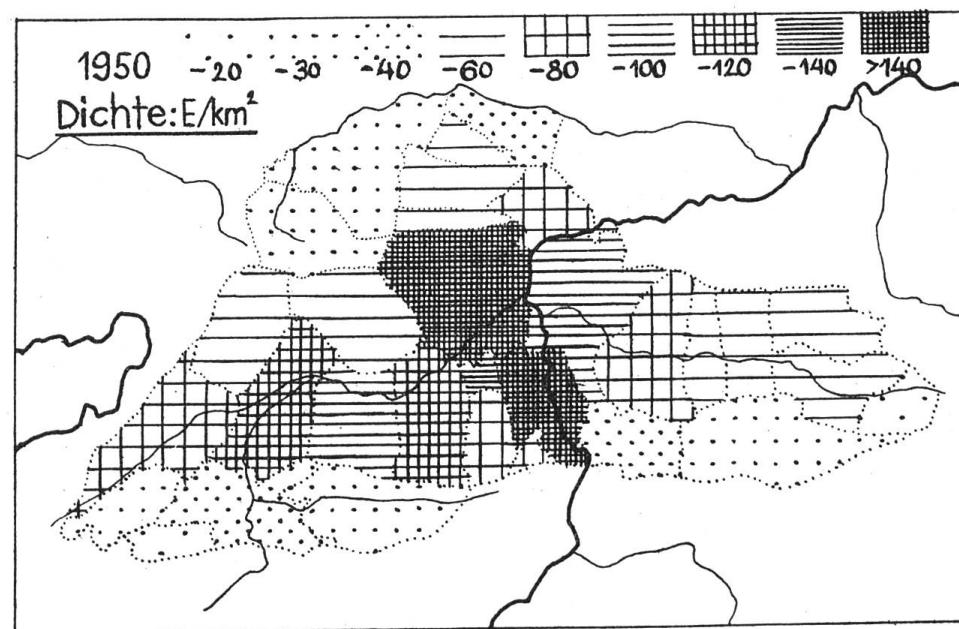
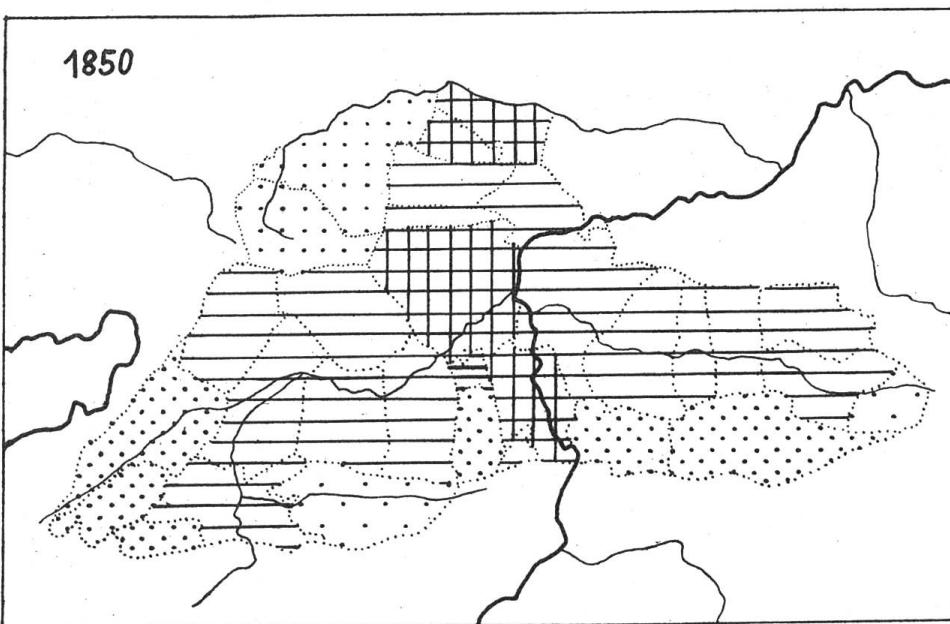
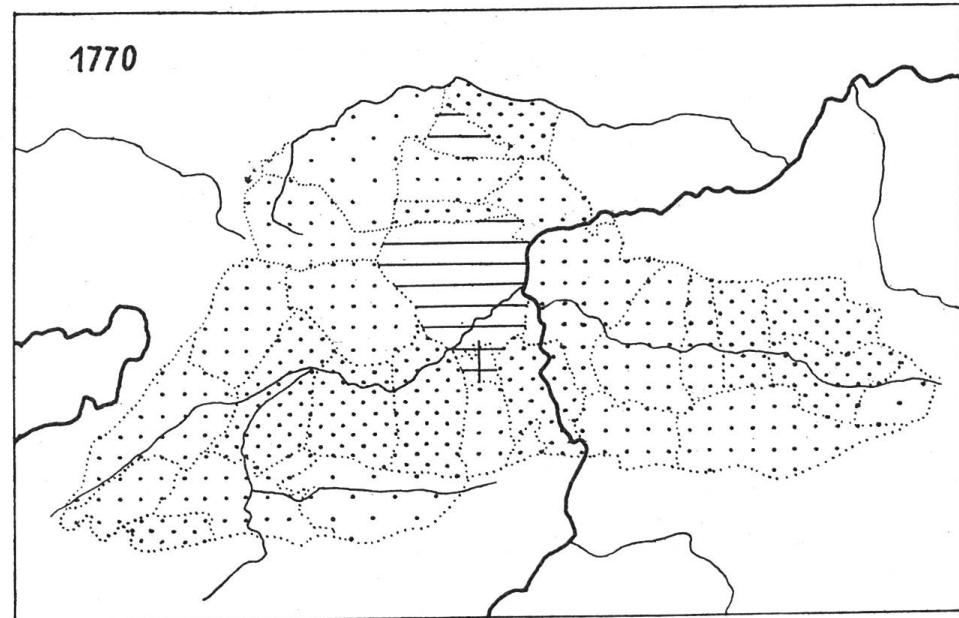
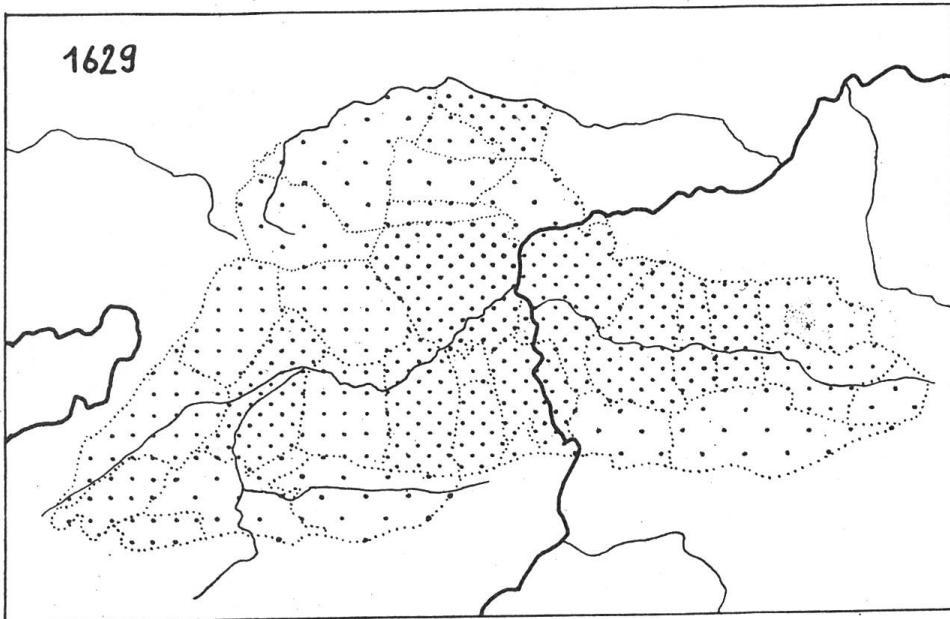
Schelten, Seehof

Gruppe E : Höhen zwischen Birs und Lützel :

1. Westlicher Teil: Bourrignon, Pleigne
2. Oestlicher Teil: Ederswiler, Mettemberg, Movelier, Roggenburg, Soyhières

Gruppen	Bevölkerungszahl			Dichte pro km ²			Fläche in km ²
	1770	1850	1950	1770	1850	1950	
A 1	1678	2619	4392	31	48	80	54,7
A 2	3294	5838	14161	33	58	140	100,9
A 3	961	1567	1732	30	49	54	31,8
A	5933	10024	20285	32	53	108	187,4
B 1	644	937	738	24	35	28	26,7
B 2	598	925	757	21	32	26	28,7
B	1242	1862	1495	22	34	27	55,4
C	294	411	272	26	36	24	11,4
D	226	284	168	16	20	12	14,0
E 1	694	802	746	22	26	24	31,3
E 2	835	1571	1418	30	56	51	27,8
E	1529	2373	2164	26	40	37	59,1
A - E	9224	14954	24384	28	46	75	327,3





D e l s b e r g

Die römische Zeit kannte keine städtischen Siedlungen im Innern des Juragebirges, sondern nur an seinem Rande, so Augst, Mandeure, Besançon, zu welchen sich später einige Castra gesellten, wie Basel, Olten, Solothurn, die ebenfalls mithalfen, die mediterrane Stadtkultur nördlich der Alpen nicht untergehen zu lassen. Erst das ausgehende Hochmittelalter, das 13.Jahrhundert, begann den Jura an sich intensiver zu besiedeln und durch Freibriefe Siedler anzulocken. Damals verliehen auch jurassische Fürsten vorhandenen Flecken das Stadtrecht. Dasjenige von Delsberg datiert von 1289 und ist dem baslerischen nachgebildet.

Wie alt der "Berg des Tello" ist, ob alemannischen oder burgundischen Ursprungs, das lässt sich nicht sicher ausmachen; genannt wird er in dem erhaltenen Urkundenmaterial zuerst 708, und als er das Stadtrecht erhält, ist von einer schon vorhandenen Befestigung die Rede. Das Delsberger Tal, nach der Ajoie die fruchtbarste Landschaft des alten Fürstbistums, zudem zentral darin gelegen, bot dem Landesherrn eine willkommene zweite Residenz, besonders seitdem zu Anfang des 18. Jahrhunderts das neue Schloss für den Sommeraufenthalt errichtet worden war. Neben den bischöflichen Beamten, den im 16.Jahrhundert aus Moutier vertriebenen Chorherren und dem bischöflichen Hofstaate spielte die Bürgerschaft in Delsberg eine bedeutsame Rolle, da die kleineren Adelsfamilien sich mit ihr verbanden. So hat Delsbergs Altstadt bis heute einen spätgotisch-barocken, bürgerlichen Anstrich bewahrt, während die Kirche St-Marcel, die Chorherrenhäuser und das grosse Schloss ein stilles Viertel für sich bilden. Wie in den Schwesterstädten Porrentruy, St-Ursanne und Laufen prägt sich die alte Wehrhaftigkeit noch in den Toren und einigen Mauerfragmenten aus. Sie sind dem immer stärker drängenden Verkehr nur darum noch nicht zum Opfer gefallen, weil sich der alten Hochstadt eine moderne Unterstadt zur Seite gestellt hat, welche das alte Zentrum immer mehr in die Rolle eines Verwaltungs-, Schul- und bäuerlichen Marktviertels verweist.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Entwicklung und Bedeutung unserer Stadt. Ein kleiner Terrassensporn, genügend hoch über dem Talboden, um vor den Ueberschwemmungen der Sorne und den Angriffen von Feinden Schutz zu bieten, trägt die älteste Siedlung. Mitten in der Ebene, am Kreuzwege der Strassen, welche sich hier aus allen Himmelsrichtungen sammelten, waren Möglichkeiten genug gegeben zur Entfaltung eines städtischen Gemeinwesens. Allen vier jurassischen Stadtplänen ist die Betonung einer Längsachse, der Grand'Rue oder Haupt- und Marktstrasse, gemeinsam. Daran fügt sich ein mehr oder weniger rostförmiger Grundriss, was bei Delsberg klar zu erkennen ist.

Unten: Plan von Delsberg von 1826, der den rostförmigen Grundriss und die wichtigsten Bauten zeigt: Schloss, St-Marcel, Tore, sowie die breite Marktstrasse, die Grand'Rue.



Betrachtet man die Wirtschafts- und Verkehrsfunktion der Städte des Berner Jura, so erscheint diejenige von Delsberg am zukunftsreichsten. Den bedeutenden Aufschwung der letzten hundert Jahre verdankt es vor allem seiner günstigen Verkehrslage, besonders nach dem Bau der jurassischen Eisenbahnen. Die grosse Juralinie Basel - Biel trifft sich hier mit der früher noch wichtigeren Linie Delle - Pruntrut - Biel. Die Züge von Basel und Bern nach Paris umgingen bis 1918 das deutsche Elsass über Delle - Belfort, von welchem internationalen Verkehr heute allerdings nur noch ein spärlicher, aber umso zäher verteidigter Rest von zwei Schnellzugspaaren vorhanden ist. Die alte, auf Paris zielende Linienführung im Bahnhof von Delsberg bedingt, dass auf der Jura - Querlinie die Lokomotive ihren Platz wechseln und selbst Leichtschnellzüge hier halten müssen. Eine Änderung der Linienführung bei Les Rondez konnte bis jetzt verhindert werden, da man mit Recht befürchtet, dass ein Umgehungsgeleise nachteilige Folgen für die Stadt hätte. Zahlreiche Postautolinien gehen gleichfalls von der Station aus, die, anders als diejenige ihrer Schwesternstadt Pruntrut, an Bedeutung zugenommen hat.

Zu der schon in römischer Zeit bedeutsamen Birstalstrasse gesellen sich im Osten die Scheltenstrasse und im Westen und Südwesten die Routen durch die Pichoux - Schlucht und die Combe Tabeillon in die Freiberge, sowie über die Caquerelle in die Ajoie. Nord-Süd- und West-Ost - Verkehr des Berner Jura finden in dem weiträumigen, dichtbesiedelten Delsberger Tal ihren natürlichen Schnittpunkt. Die umfangreichen Strassenbauten der Nachkriegszeit tragen dem stark angestiegenen Autotourismus ebenso Rechnung wie den umfangreichen Strassentransporten.

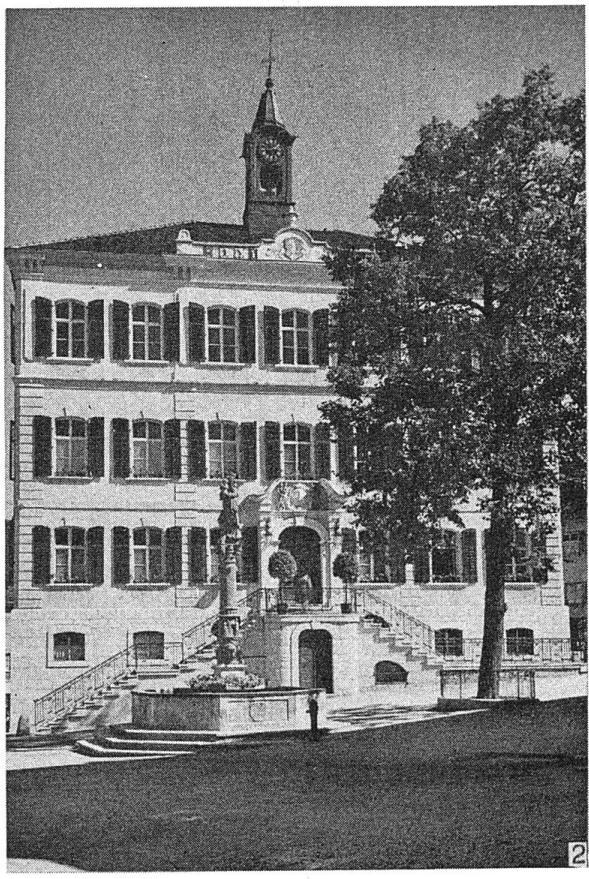
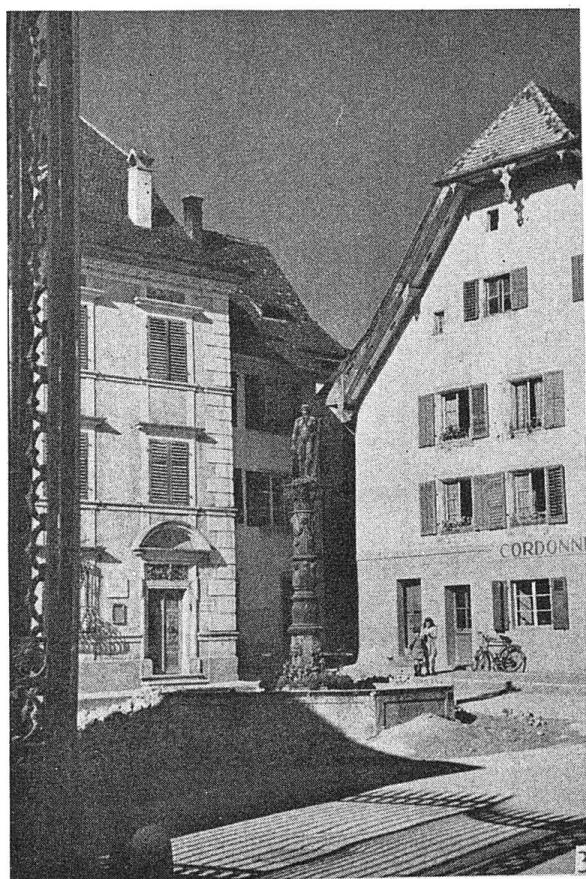
Die Industrien Delsbergs haben, wie schon früher ausgeführt, ihren Ursprung in der Ausbeutung der reichen Bohnerzvorkommen seiner Umgebung. Die Metallindustrie in ihren verschiedenen Gattungen prägt noch heute das industrielle Bild der Gemeinde. Zu den Von Roll - Werken in Les Rondez gesellen sich grosse Werkstätten für Maschinenfabrikation, zur Herstellung von Messern, von Uhrenbestandteilen, von elektrischen Herden. Auch die Textil-, besonders die Bekleidungsindustrie sind heimisch geworden. Dieser Vielfalt verdankt die Stadt und mit ihr auch das ganze Becken eine gewisse Krisenfestigkeit; sie zeugt aber auch von einem einsatzbereiten Unternehmungsgeist.

Die industriellen Bezirke Delsbergs liegen vor allem in Bahnnähe, in der Sorne- und Birsebene; dort sind auch die älteren Arbeiterquartiere entstanden. Die Stadt ist bereits an Courroux und Rossemaison herangewachsen und streckt ihre Fühler auch Courrendlin entgegen. Am sonnigen Vorburg-Hang sind in den letzten Jahren Quartiere mit Einfamilienhäusern, aber auch mit Wohnblocks errichtet worden. Das neue Spital zieht gleichfalls Nutzen aus dieser Spalierlage.

Die starke Kammerung des Juragebirges und die Grenznähe des alten Bischofslandes wirken sich auf die Entwicklungsmöglichkeiten seiner Städte aus. Selbst Delsberg, das von Natur aus am begünstigsten erscheint, wird nicht über eine gewisse Grösse hinauskommen; denn die Kraft der grossen Nachbarstädte, vor allem von Basel und Biel, ist zu gross, um in dem schon ziemlich engmaschigen schweizerischen Städtenetz noch überraschende Aufstiegsmöglichkeiten zu bieten.

Angenehm berührt, dass man sich bemüht, wenigstens das Alte in der Stadt zu restaurieren und der Verwüstung Einhalt zu gebieten. Leider hat diese Bewegung noch nicht auf das Land übergegriffen, wo viel altes Kunst- und Kulturgut jedes Jahr gedankenlos verschleudert oder sogar zerstört wird. Umso wohltuender ist es, durch die schmucken Gassen von Delsbergs Altstadt zu wandeln, stille zu stehen auf dem reizenden Marktplatz mit dem stilvollen Rathaus und seinem unter einem alten Laubdach plätschernden Marienbrunnen.

Zu den Bildern auf Seite 13: 1 Flugaufnahme von Süden mit Altstadt im Zentrum, 2 Rathausfassade mit Freitreppe (1742/45) und Marienbrunnen (1579), 3 Blick aus dem Portal des bischöflichen Schlosses auf den Brunnen mit dem Wilden Mann, links Musée Jurassien mit beachtenswerten Sammlungen.



D ö r f e r

Wenn man von den Roches de Beauregard ein weiteres Mal in das grosse Tal hinunterblickt, dann breitet sich nicht nur die aufstrebende Stadt zu unseren Füssen aus, sondern man zählt auch leicht ein Dutzend blühende Dörfer. Von der Höhe aus gesehen, scheinen es meist bäuerliche Gemeinwesen zu sein, inmitten wogender Kornfelder und saftiggrüner Wiesen, an den Berglehnen überragt von Weiden und ausgedehnten Wäldern. Genauere Betrachtung und ein Blick in die Ergebnisse der letzten Volkszählung belehren uns allerdings, dass die Tätigkeit in der Landwirtschaft da unten schon in Rückstand geraten ist gegenüber der Beschäftigung in der Industrie, in Gewerbe, Handel und Verkehrswesen. Da und dort kann man das sogar schon aus der Ferne am Dorfbild ablesen.

Zumeist sind es Haufendorfer, manchmal an einen Wasserlauf angelehnt, wie in Mervelier und in Soulce, öfters aber auch ihn meidend und auf einer niedrigen Schotterterrasse Schutz vor den immer wieder eintretenden Ueberschwemmungen suchend, wie bei Courroux und Courfaivre. Am Fusse der Ketten und zwischen den niedrigen Hügeln des Beckens sind sodann Rossemaison und Châtillon in Mulden gebettet und ragen mit ihren breiten Dächern aus einem Obstbaumgarten heraus. Auf den Hochflächen gegen die Lützel und am Rande der Freiberge reihen sich die Häuser zu einer Zeile, wie etwa in Pleigne, Bourrignon oder Saulcy. Manchmal zeugen Doppeldörfer von einem mittelalterlichen Siedlungsausbau, wie bei Courroux - Courcelon, bei Vicques - Recolaine. Weiler treffen wir vor allem im Westteil, so Montavon und Séprais, die zu Boécourt gehören und vom grossen Verkehr unberührt geblieben sind. Alte Einzelhofgebiete sind ursprünglich im Umkreise von Klöstern festzustellen: Im Norden besass das Kloster Lützel im Bann von Pleigne eine Reihe von stattlichen Höfen, während von Moutier - Grandval aus das stark zergliederte östliche Raimeux - Gebiet besiedelt wurde (Envelier, Seehof, Schelten).

Aus der grossen Zahl der ländlichen Siedlungen seien im folgenden eine Anzahl herausgegriffen, um einen Eindruck von ihrer Verschiedenartigkeit in Entwicklung und Dasein zu vermitteln.

Im nordöstlichen Winkel des Beckens, an einem Zuflusse des Scheltenbaches, liegt Montsevelier in eine Mulde eingebettet, die gegen Norden und Osten vom Grindeler Stierenberg begrenzt wird. Im Süden steigt ein sanfter Rücken an, über welchen sich das Strässchen nach Mervelier schlängelt. Im Westen schiebt sich eine Kalkplatte vom Grindeler Berg nach Süden in das Becken vor, sodass sich dem von Mervelier kommenden Wanderer vom Wegkreuz auf der Anhöhe aus das Bild eines in sich geschlossenen Gemeindebannes bietet. Dieser Abgeschlossenheit verdankt Montsevelier wohl auch seine politische Sonderstellung: Es ist eine Exklave des Bezirkes Delsberg. Vor der Französischen Revolution gehörte es zur Vogtei der Stadt und war im Westen und Süden vom Gebiet der Probstei Münster begrenzt, die mit Bern im Burgrecht stand und dadurch mit der Eidgenossenschaft verbunden war. Im Norden und Osten ist seit Jahrhunderten der Kanton Solothurn Nachbar. Diese politischen Verhältnisse hatten für Montsevelier zweimal recht eigenartige Folgen. Während des Dreissigjährigen Krieges hielten sich viele Flüchtlinge in dem kleinen Dorfe auf, da es durch die Neutralität der umgebenden eidgenössischen Lande vor den Kriegswirren geschützt war. Teuerung und Not waren die Folgen dieser vorübergehenden Uebervölkerung. Sodann konnten von 1792 bis 1797 die Franzosen aus den gleichen Gründen die Gemeinde nicht besetzen, die sich hierauf als "République de Montsevelier" konstituierte, aber dennoch treu zu ihrem vertriebenen bischöflichen Landesherrn hielten! Wirtschaftlich hatte das zur Folge, dass das Dorf zu einem Schmugglerzentrum wurde; die jungen Leute kehrten der Landarbeit den Rücken und setzten ihre aus dem Solothurnischen bezogenen Waren heimlich bis in die Gegend von Belfort ab.

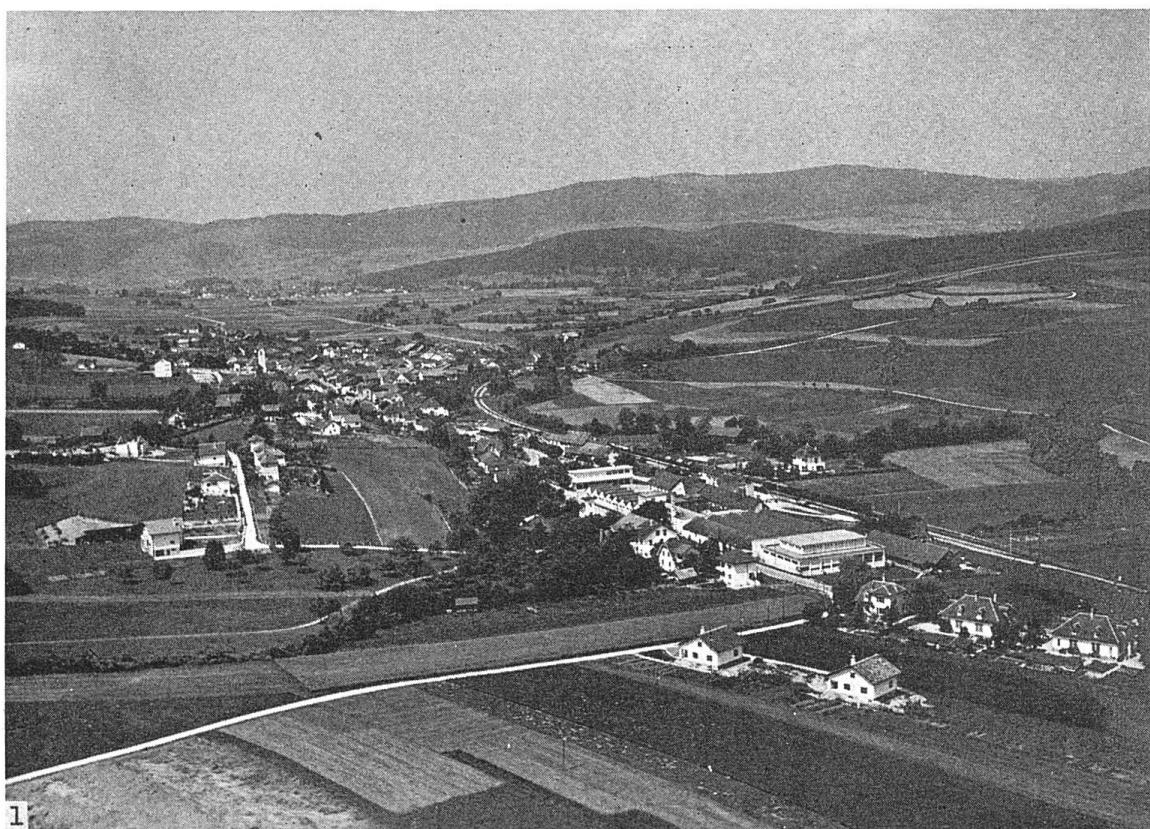
Im Süden des Val Terbi, wo die Gabiare nacheinander Raimeux- und Thiergartengewölbe in Klusen durchbricht, reihen sich die Häuser von Vermes dem Bach entlang. Wie abgelegen der Ort auch heute scheinen mag, so führte offenbar doch schon sehr früh ein Weg hier durch, der die schwer zu begehenden Schluchten von

Moutier umging. Der Name von Vermes wird von diesem Uebergang her verständlich, soll er doch auf einen gallischen Begriff "-wertamo", "der höchste", nämlich bewohnte Ort in der damaligen Wildnis, zurückzuführen sein. Die "Cella Verteme" wird schon 866 als Filiale von Moutier-Grandval genannt. Der Apostel Paulus war ihr Patron und ist es neben Petrus bis heute im Orte geblieben, wenn auch das Klösterlein und die dazugehörige Kapelle schon seit Jahrhunderten verschwunden sind. Die Kirchgemeinde Vermes aber umfasst noch jetzt die Einzelhofgebiete von Envelier und Seehof und grenzt dadurch an das grosse Tal von Münster.

Kurz nach dem Zusammenfluss mit der Gabiare säumen zwei stattliche Dörfer, Recolaine und Vicques, den Scheltenbach. Sie bilden jedoch eine politische Gemeinde. Die breite Dorfstrasse zieren stattliche Höfe und einige wohlerhaltene hölzerne Speicher. Seltsam scheint es, dass die Kirche am äussersten westlichen Ende der Siedlung steht, da wo die grosse dreieckige Ebene von Bellevie zwischen Vicques, Courroux und Courrendlin ansetzt. Das hängt wohl damit zusammen, dass das Gotteshaus innerhalb der Umfassungsmauern einer bedeutenden römischen Villa errichtet worden ist. Diese wurde von 1935 bis 1937 von Architekt Alban Gerster aus Laufen zum Teil ausgegraben. Es kamen zwei ungleich grosse, zusammen ungefähr 330m auf 100 m messende Hofräume zum Vorschein, zwischen welche sich das Herrenhaus schob. Die Porticus-Villa mit Eckrisaliten, wie man die hier erforschte Art von Villa nennt, wurde später durch den Anbau eines Peristyls und eines grossen Bades erweitert. In den Gebäuden des Wirtschaftshofes wurden nicht nur die Vorräte gespeichert, sondern hier wohnten in kleinen Häusern längs der Mauer die zahlreichen Sklaven, welche das umliegende Land bearbeiteten. Es ist möglich, dass auch Erz geschürft und verhüttet wurde. Die vielen Umbauten am Herrenhaus lassen auf einen zunehmenden Wohlstand schliessen, der erst mit dem Ende des dritten Jahrhunderts aufhörte, als die Einfälle der Alemannen den Mittelpunkt des Raurikerlandes, Augusta Raurica, in Trümmer sinken liessen. Der Name Vicques lässt sich leicht auf das lateinische "vicus", Hof, Flecken zurückführen und deutet neben einem frühmittelalterlichen Friedhof in der Nähe der Kirche auf die Fortdauer der Siedlung.

Die Klusen, einst nicht nur siedlungs-, sondern auch verkehrsfeindliche Abschnitte des Juragebirges, haben in den letzten zwei Jahrhunderten teilweise recht interessante Umgestaltungen erfahren, was wir am Beispiel von Choindez verfolgen wollen. Der grossartige Rahmen dieser in die Faltenzüge eingesägten Quertäler hat sich zwar kaum merklich verändert, umso mehr hat der Mensch ihren Kern umgestaltet. Der Name "Choindez" ist nichts anderes als die Verballhornung des deutschen Begriffs "Schwädi", was darauf hinweist, dass es ursprünglich Zuzüger aus der deutschsprachigen Schweiz waren, welche in seiner Nähe den Wald zum Verschwinden brachten. Der Waldreichtum der umliegenden Berge nämlich, wie auch die Wasserkraft der hier ungestümer fliessenden Birs, haben im Verein mit dem Eisenerz des nahen Delsberger Tales die Umgestaltung des kleinen Raumes bewirkt. Ein Bildchen von 1846 zeigt uns den im Jahre zuvor von der solothurnischen Firma Von Roll aufgestellten und mit Holzkohle arbeitenden Hochofen; daran angegliedert sind eine kleine Giesserei, Schuppen und ein Wohnhaus. Auf dem Boden der Gemeinde Courrendlin befand sich damals im Dorfteil "Les Forges", am Niedereingang der Klus, noch eine jener Hüttenanlagen, die Bischof von Blarer hier und in Undervelier hatte errichten lassen. Diese Anlage wurde 1880 ebenfalls durch die Von Roll erworben und mit Ausnahme der Wohngebäude in der Folge abgebrochen. Wenn man diese alte Darstellung mit den heutigen Verhältnissen vergleicht, so erkennt man die rege Bautätigkeit, welche besonders seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit der Eröffnung der Bahnlinie Delsberg - Biel einsetzte. Sie hing nicht nur mit der Vergrösserung des Werkes zusammen, sondern vor allem mit der Verlegung des Schwergewichtes von der Roheisenerzeugung auf die Gusswarenherstellung (Schleudergussverfahren).

So sind nun auf engstem Raume der elektrische Hochofen, die Giessereihallen, mechanische Werkstätten, Schuppen, offene Lagerplätze, Verwaltungs- und Wohlfahrtsgebäude, sowie einige Wohnhäuser für Arbeiter und Angestellte zusammengedrängt.



1 Industriedorf Courfaivre von SE gegen Bassecourt, Bois de Raube und Caquerelle-Kette 2 Bauerndorf Châtillon von S mit Höfen beiderlei Typs; vorn Weideland am Fusse der Velleratkette, hinten Ackerland im Becken.

Der Platzmangel wurde sogar so stark, dass man die Birs ein Stück weit eindeckte, um Lagerraum zu gewinnen.

Die Standortsfaktoren, welche vor über hundert Jahren das Werk in Choindez er - stehen liessen, haben heute kaum mehr Gewicht: Wasserkraft und Holzkohle sind durch die an jedem beliebigen Platze verfügbare Elektrizität ersetzt worden, und das Eisenerz im Delsberger Becken ist in die Rolle einer Notreserve hinabgesunken. Doch die grossen Investitionen früherer Jahrzehnte bannen das Unternehmen in die Klus. Die Arbeiterschaft wohnt zur Hauptsache ausserhalb der unfreundlichen, schattigen Enge, besonders in Courrendlin, zu dem Choindez ja auch politisch gehört, aber auch in zahlreichen andern Nachbardörfern. Das kleine Vellerat, welches auf einer Terrasse in der westlichen Ausräumungszone der Klus liegt und vor etwas mehr als hundert Jahren die einzige Siedlung darin war, ist weitge - hend zu einem Wohnplatz für Choindez geworden.

Im Delsberger Tale stehen zwei Kirchen auf freiem Felde: die "Vieille Chapelle", nördlich Courrendlin, und die Kapelle St-Hubert, westlich von Bassécourt. Wie bei Courrendlin die Birs, so durchbricht bei Bassécourt die Sorne in den Klu - sen von Pichoux und Undervelier den südlichen Gebirgsrahmen. Aehnlich wie die verschwundene Martinskapelle auf dem Repais-Pass liegen diese ehrwürdigen Gottes - häuser an alten Durchgangswegen. Für das Alter von St-Hubert spricht auch der in der nächsten Umgebung ausgegrabene merowingische Friedhof. Der moderne Siedlungs - ausbau ist, wie in Courrendlin, schon nahe an die Kapelle herangerückt, ja reicht schon darüber hinaus, in Richtung auf Berlincourt. Bassécourt hat sich zu einem ausgesprochenen Industriedorf entwickelt. Schon die Fürstbischöfe unterhielten hier eine Schmiede und eine Papierfabrik; Holzverarbeitung, Maschinenindustrie, Herstellung von Uhrenteilen, von Schreibmaschinentypen und von chirurgischen In - strumenten, sowie Fahrradfabrikation umfasst die industrielle Tätigkeit des auf - strebenden Dorfes.

Abgelegen von Bahn und grosser Strasse, ist Pleigne ein Bauerndorf ge - blieben. Sein Name deutet auf die Hochebene hin, welche sich gegen Westen er - streckt und steil gegen Süden zum Bief de la Côte de Mai abfällt. Ein altbezeugter, sehr ausgedehnter Grenzwald erstreckt sich gegen das Lützeltal, von wo her sich kleine Bächlein in das Plateau eingeschnitten haben. Die Aufhebung des Klo - sters Lützel, von welchem Gebäude auf französischem Boden noch erhalten sind, liess den Gemeindebann von Pleigne nach 1800 stark anwachsen, indem eine Reihe von Meierhöfen dieses kleinen geistlichen Staatswesens ihm angegliedert wurden, so die beiden Pleenhöfe, der Richterstuhl, Bavelier und als grösster die Priorei Löwenburg. Diese war 1526 von den Münch von Münchenstein, welche sie von den Ed - len von Löwenburg geerbt hatten, an das Kloster verkauft worden; sie ist noch heute ein interessanter Gebäudekomplex von burgähnlichem Aussehen.

Die Eiche gehörte einst zu den charakteristischen Bäumen des Delsberger Amtes, und es war ebenso selbstverständlich, dass man die Schweine zur Eichelmaut in die Wälder trieb, wie dass man das harte Holz beim Hausbau bevorzugte. Eine der nun selten gewordenen Eichengruppen breitet ihre breiten Kronen auf einer Anhöhe süd - östlich von Roggenburg aus. In ihrem Schatten kann man an heissen Sommertagen im flimmernden Lichte des Lützeltales die Terrasse von Kiffis und den dichten Forst des Glaserberges wie eine ferne Welt empfinden. Ueber die Einsattelung des Bloch - mont führt eine altbegangene Strasse ins obere Illtal und in den Sundgau, mit dem ja die Basler Bischöfe in enger Beziehung standen.

Hier ging auch die kürzeste Verbindung zwischen den Grafschaften Soyhières (Sau - geren) und Pfirt durch, welche miteinander in verwandtschaftlichem Verkehr stan - den und welche beide in der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte des Bis - tums eine bedeutende Rolle spielten. Kein Wunder, dass auch auf der rechten Seite der Lützel eine Siedlung entstand, eben Roggenburg, das vielleicht den Namen von einem darüber ragenden Felskopfe ableitet. Sein Kirchenpatron ist kein geringerer als der fränkische Nationalheilige Martin, was ebenfalls als Hinweis auf die Wichtigkeit des Verkehrsweges zu deuten ist. Dürfen wir daraus auch wohl schliessen, dass, ähnlich wie beim Repais-Passe, an dieser Stelle ein Eindringen

fränkischen Einflusses in den Jura zu konstatieren wäre? Das Hauptzollamt an der Strasse Delsberg - Pfirt befindet sich in der Nähe des Dorfes, bei der nordwestlich gelegenen Neumühle. Von der zwanzig Meter über dem Orte stehenden Kirche werfen wir einen letzten Blick über das gerade wegen seiner Stille und Unberührtheit so reizvolle Grenzland.

Bauernhaus und Bürgerhaus

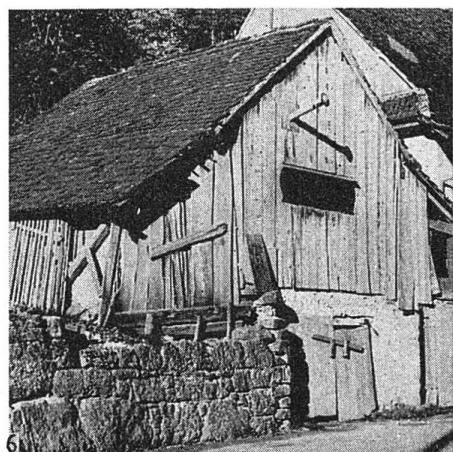
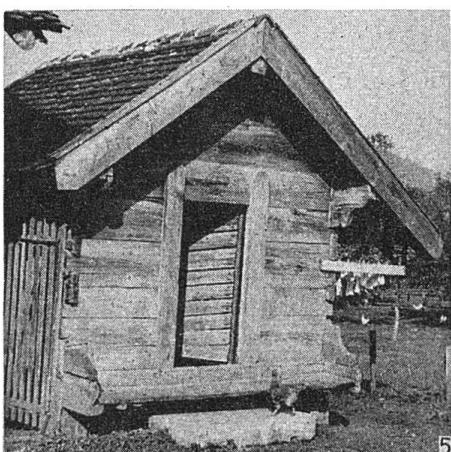
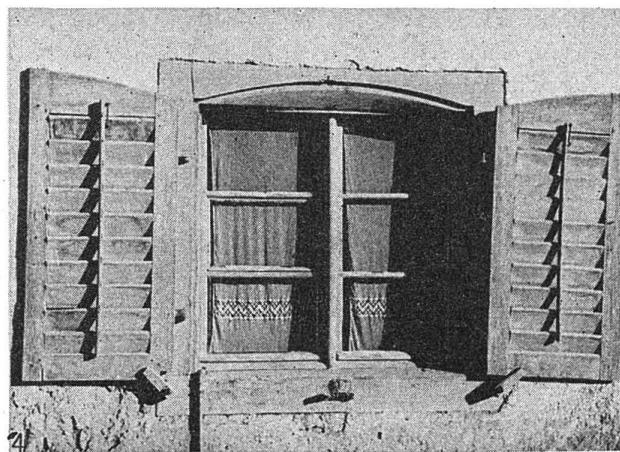
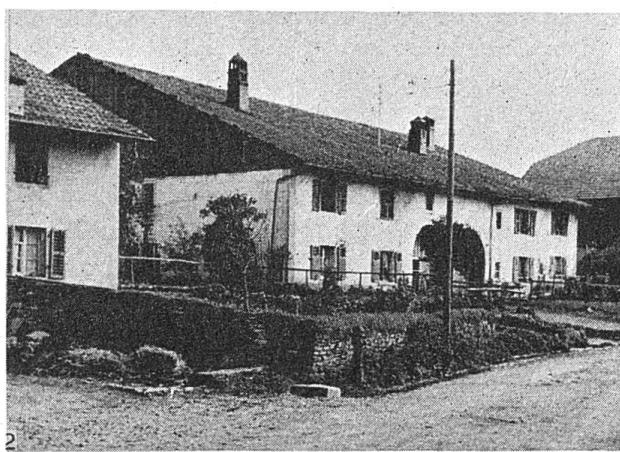
Wir lassen die verschiedenen Theorien über Entstehung und Formen des jurassischen Hauses beiseite und betrachten zunächst seine äussere Erscheinung. Die überwiegende Mehrheit der Bauernhäuser des Bezirkes Delsberg lässt sich auf den einfachen Nenner des Einheitshauses bringen, in welchem Wohn- und Wirtschaftsteile unter einem Dache vereint sind. Unterschiedlich ist jedoch die Art und Weise, wie man Wohnung, Scheune, Stall und Tenn unter dem grossen Dache angeordnet hat. Im Westen und Süden der Talschaft ist häufig das mehr quadratische, giebelständige Haus der Freiberge anzutreffen. In ihm befindet sich die Wohnung an der Sonnseite, von wo man auch die Küche betritt. Im Nord- und Ostteil des Tales stehen die erwähnten Teile vorwiegend traufständig zur Strasse, wie in den benachbarten jurassischen Landschaften und im Mittelland. Eine Eigentümlichkeit ist bei beiden Formen häufig anzutreffen: Der Zugang zu Scheune und Stall, meistens auch zum Gange, der in die Wohnung führt, erfolgt durch das sogenannte "Devant'huis", einen einspringenden Vorplatz, der je nach den klimatischen Verhältnissen offen gelassen oder dann so verschalt wird, dass man ihn gar nicht beachtet.

Es ist nicht leicht, alte, ursprüngliche Bauten zu finden; denn die Industrialisierung und der damit aufkommende Nützlichkeitsstandpunkt und die Loslösung von altem Brauch und Herkommen haben den Sinn für die hergebrachte Bauweise und ihre Schmuckformen arg ins Wanken gebracht. Nur zu oft begegnet man einer Türeinfassung aus Zement, während das noch gotisch zubehauene Gewände aus Kalkstein unbedacht im Umschwunge liegt. Einen ersten Anstoss zur Veränderung der gewohnten Bauweise gaben schon die bischöflichen Behörden, als sie im 18. Jahrhundert aus Sorge um den schwindenden Waldbestand den Holzbau und die Schindeldächer verboten und anordneten, dass zur Hauptsache in Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt werden sollte. Trotz allen Widerständen bürgerten sich die neuen Materialien ein, bot sich doch durch sie auch die Möglichkeit, bequemer und sicherer zu wohnen.

Nur vereinzelt trifft man noch die bis vier Meter hohen Küchengewölbe aus Kalksteinen, welche früher in weitem Umkreise die Regel waren. Als Merkwürdigkeit - und um zu beweisen, wieviel besser es einem nun gehe - wird einem noch da und dort in einer nicht mehr benützten Küche die Herdstelle mit den Ketten gezeigt, an welchen frühere Generationen die Kochkessel aufhingen. Der Rauch zog meist durch eine Oeffnung in der Nähe der Scheunenwand ins Tenn hinauf und half so, nach der Meinung der Bauern, das Korn trocknen und es zum Keimen widerstandsfähiger zu machen. Hatte die Küche kein Fenster, so fiel das Licht durch den Kaminhut ein, der mit einem Deckel geschlossen werden konnte. Die Stube wurde von der Küche aus geheizt, an welche auch der manchmal nach aussen vorspringende Backofen angebaut war. Eine durch das einheimische Eisengewerbe gegossene Platte gab die Wärme des in der Küche angefachten Feuers an die Stube weiter, oder, wo man es vermochte, spendete sie ein Kachelofen. Eine rückwärtige Schlafkammer und vielleicht noch ein oder zwei Kämmerchen im Giebel vervollständigten die Wohnung. Die Fenster waren klein; im Winter fürchtete man die kalte Luft und verstopfte alle Ritzen mit Moos. Gotische Eselsrücken oder schlichte barocke Bogen, teilweise aus Holz, sind selten genug noch bis auf uns gekommen.

Scheune und Stall waren niedrig und boten einem Feuer durch ihre Holzkonstruktion reichlich Nahrung. Vielfach sollte die Modernisierung hier einsetzen und nicht bloss am Wohn teil, doch ist die Sparsamkeit des Schweizer Bauern an diesem Punkte leider weit verbreitet.

Der zunehmende Wohlstand brachte es mit sich, dass die Bauernhäuser grösser und solidier wurden. In den letzten Jahrzehnten wurden in den Mittelpunkten der Dörfer manche von ihnen zu Ladengeschäften oder kleinen Werkstätten umgebaut. Reine



Bauernhaus und Speicher: 1 Courroux: Einheitshäuser mit Devant'huis, von dem aus Wohnung, Scheune und Stall zugänglich sind, 2 Bourrignon: Doppelhaus mit verschalteten Devant'huis (Höhenlage) 3 Saulcy: Breitgelagerte Einheitshäuser vom Typ der Freiberge; vorn verschalter Speicher, hinten Combe Tabéillon und Caquerellekette 4 Recolaine: Barockes hölzernes Fenstergewände 5 Châtillon: Speicher in Blockkonstruktion 6 Recolaine: Unterkellerter und verschalter Speicher.

Wohnhäuser der in der Industrie tätigen Bevölkerung finden sich in der Nähe der Bahn oder an sonnigen Lagen am Rande der alten Siedlung. Dies betrifft vor allem die Dörfer im zentralen und westlichen Becken.

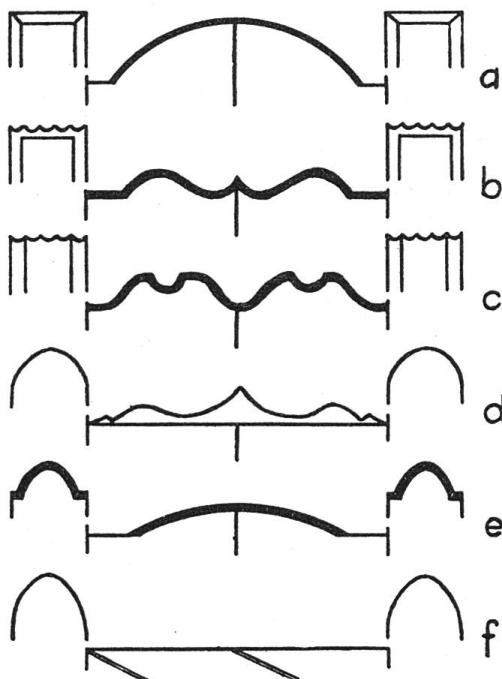
Dem "Zuge der Zeit" sind auch die alten Dorfkirchen vielfach zum Opfer gefallen, wenn nicht die Verheerungen des Dreissigjährigen Krieges einen barocken Neubau erheischt. Wir begegnen in den Dörfern des Bezirkes Delsberg verhältnismässig wenigen bemerkenswerten Baudenkmalen. Immerhin ist z.B. St-Hubert restauriert worden und hat Courfaivre bemerkenswerte Scheiben von Léger erhalten.

Und doch gibt es für Liebhaber alter Baukunst noch eine reizvolle, wenig beachtete Ueberraschung: Es sind dies die hölzernen Speicher. Sie sind zwar auch auf dem Aussterbe-Estat, und nur ein Teil derer, die noch stehen, dienen ihrem eigentlichen Zwecke als "greniers à grain"; manche sind zu Bienen- oder Geflügelhäuschen umgewandelt worden oder dienen zum Aufbewahren von Holz, Gerätschaften oder Gerümpel. So standen in Rossemaison, südlich von Delsberg, 1845 noch dreizehn Speicher; 1947 waren es deren noch zwei, wovon nur einer noch seinem ursprünglichen Zwecke diente.

Man hat sich um Formen und Entstehungszeit der jurassischen Speicher noch nicht so bemüht wie um die emmentalischen oder luzernischen, welche ja allerdings viel reicher gestaltet und damit augenfälliger sind. Aber sie verdienten doch einmal eine Inventarisierung und zusammenhängende Darstellung, so lange sie noch das Dorfbild zieren.

Aeltere Block- und jüngere Ständerbauten, einfache und doppelte Speicher, auf Steinstützen und auf Kellern ruhende, sind vom 17. bis zum 19. Jahrhundert datiert. Die Masse bewegen sich zwischen drei bis sechs Metern in der Breite und drei bis sieben Metern in der Firstrichtung. Die vorstehenden Längsbalken stützen eine kleine Vorlaube, den "alou". Manchmal ist die Inneneinteilung mit den Kästen für Getreide und getrocknete Früchte erhalten und wird noch benutzt. Ueber den Türen, auf welche sich der Schmuck konzentriert, sind häufig kleine, zusammengefaltete Zettelchen geheftet, auf denen zu lesen steht: "Sainte Agathe, préserve nous du feu!"

Ueber die Formen der geschnitzten Türstürze möchten die beigefügten Skizzen Aufschluss geben. Sie sind alle datiert und entsprechend geordnet.



a) Châtillon, Nr. 15 A, von 1679

b) Vicques, Nr. 9 A, von 1723

c) La Racine(Saulcy), Nr. 46 B, von 1744

d) Vicques, Nr. 33 A, von 1786

e) Bourrignon, Nr. 53 A, von 1802

f) Courrendlin, Nr. 164, von 1840

Die Speicher stehen entweder in nächster Nähe der Wohnung oder sie sind auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse oder gar am oder über dem Dorfbach zu Dreien und Vieren gruppiert. Mit dem "Devant'huis" haben sie gemeinsam, dass sie sich in höheren Lagen hinter einer Bretterwand verbergen, welche Regen und Kälte gleichermaßen vom Erntesegen fernhalten soll. Durch diese Einschalung achtet man sich der Speicher an gewissen Orten im Hindurchwandern gar nicht. Man muss schon die Türe der äusseren, unansehnlichen Schale öffnen, um den kostbareren Kern zu entdecken.

Leider ist aus den vorhandenen Bauten sowie aus dem Urkundenmaterial nicht mit Sicherheit zu schliessen, dass den heutigen hölzernen Speichern steinerne vorausgegangen seien, entsprechend etwa den "Heidenstöcken" im Berner Mittelland. Urkundlich lesen wir schon 1329 von einem Speicher in Bassecourt, ohne aber über seine Bauart etwas zu erfahren. So sind wir vorläufig auf Mutmassungen und Kombinationen angewiesen, ob z.B. der sogenannte Archivturm in Courrendlin eine solche "carrée" sei. Wäre es wohl denkbar, dass die ziemlich starke römische Besiedlung im Innern des Jura eine solche Spur der Steinbauweise hinterlassen hätte? Und was für Beziehungen bestehen wohl zwischen den "carrées" und den Häusern der westlichen Ajoie und der angrenzenden freigrafschaftlichen Gebiete, wo der steinerne Wohnteil im rechten Winkel zum Wirtschaftsteil angeordnet ist und im Estrich einen "grenier" enthält?

Steigen wir zum Abschlusse unseres Rundganges noch in die Altstadt von Delsberg hinauf, wo wir den Übergang vom Bauernhaus zum Bürgerhaus verfolgen können. Zwischen den breiteren Marktstrassen verborgen sich dort schmale, kaum bemerkte Gäßchen, auf welche sich vereinzelt wie in früheren Zeiten Stall- und Scheunentore öffnen. Neben etwas Gewerbe und bäuerlichem Handelsverkehr bildete ehedem die Landwirtschaft einen wichtigen Erwerbszweig der Bürgerschaft. Die Grösse des Gemeindebannes und die stattliche Zahl der darauf schon seit Jahrhunderen erwähnten Gutshöfe bestätigen diese Ansicht. Es ist ein kräftiger Schritt von jenen Anwesen auf der Nordseite der Rue de l'Hôpital, die aussehen wie in einer Zeile gestellte Bauernhäuser, zu den stattlichen dreistöckigen Bauten mit Treppengiebeln an der Grand'Rue. An bemerkenswerten Einzelheiten fehlt es den Bürgerhäusern in Delsberg nicht, und Freunde der Kleinkunst werden beim Umschauhalten auf ihre Rechnung kommen: Gotische Drei- und Vierpasse, Tür- und Fenstergewände aus der Zeit der Spätrenaissance, barocke und klassizistische Einflüsse, vor allem in der Umgebung der Stadtkirche St-Marcel, zeugen vom Kunstsinn der Erbauer.

Mögen diese Hinweise, welche absichtlich auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichten, der recht umfangreich geworden wäre, dazu beitragen, das Verständnis für einen prächtigen Teil unserer jurassischen Nachbarschaft zu vertiefen! Vielen ist der Verfasser für Hinweise dankbar, die er in den anderthalb Jahrzehnten empfangen durfte, seit welchen er sich eingehender mit dem Delsberger Tal befasste. Es ist ihm in dieser Zeit aber auch bewusst geworden, wieviel im Jura in jeder Hinsicht noch zu forschen ist: Der Geomorphologie, der Siedlungskunde, der Bauernhausforschung, dem Wirtschaftsgeographen und anderen harren noch dankbare Aufgaben. Wir erachten es als eine der vornehmsten Aufgaben des Geographischen Instituts der Universität Basel, ein Zentrum jurassischer Forschung zu schaffen, so wie es Grenoble für die Alpen oder Frankfurt für den Rhein-Main-Bezirk besitzen. Die Geographische Gesellschaft wird bestimmt solchen Gedanken ihre Sympathie entgegenbringen; der Jura ist ein Hauptthema ihrer Publikationen. An Möglichkeiten zu einer stärkeren Zusammenfassung der an der wissenschaftlichen Erschliessung des Jura Interessierten sollte es nicht fehlen - und das bevorstehende Jubeljahr der Universität erhielte für die Basler Geographen einen besonderen Glanz durch Stiftung eines "Instituts für jurassische Forschungen".

* * * * *

B i b l i o t h e k der Geographisch - Ethnologischen Gesellschaft :

Infolge des Um- und Ausbaues des Bernoullianums sind wir gezwungen gewesen, die gesamten Bestände zu magazinieren. Eine Ausleihe kann also erst wieder nach der Neuaufstellung, welche für 1959 zu erhoffen ist, erfolgen. Der Ausbau der Bibliothek geht selbstverständlich trotzdem weiter, und täglich treffen Sendungen aus aller Welt ein. Ein Stichwortkatalog von bereits über 3000 Karten ist in Arbeit und wird ein wertvolles Arbeitsinstrument werden. Wir freuen uns auf den Moment, wo wir unseren Bücher- und Zeitschriftenschatz zwar nicht wie einen Phönix aus der Asche, sondern eher aus dem Staube werden auferstehen sehen!

* * * * *